

grammen ganz manierlich Rohr für Rohr ihren alten Arbeitsplatz, um die aus Feigheit heruntergeschluckte Wut dann an Hilflosen auszutoben. Demgegenüber waren es in Jugoslawien so, daß man die Fabrik wenigstens explodieren sehen und an der Knallerei ein bißchen Freude haben wollte, wenn schon alles vor die Hunde ging. Mittlerweile spielt das Lokalkolorit keine Rolle mehr. In Jugoslawien kristallisiert sich aus dem Chaos des Übergangs bei allen Parteien die postkommunistische neue Ordnung heraus, die der Lager mit dem Schwerverbrecher als Kommandant an der Spitz. Keineswegs sind die Lager nur Begleiterscheinung des ethnisch reinen Nationalstaats, vielmehr sind sie dessen Muster. Nirgends als im Lager der Gegenpartei sind Kroaten, Serben und Muslime so ausschließlich unter sich.

Nun hatten der große Widerwille und die Sehnsucht nach dem Tapetenwechsel auch Jugoslawien erfaßt. Dort allerdings gab es für die Menschen, die ihr Land und einander nicht leiden konnten, kein bequemes Entkommen. Schneller als in der Zone wurde auf dem Balkan aus Feindschaft Gewalt. Anfangs unterschied sie sich wesentlich von der, welche bald auch in Deutschland sich bilden sollte. In der Zone kam es vor, daß Asylbewerberheime brannten und deren Bewohner flüchten oder evakuiert werden mußten — wehrlose Zivilisten, Einzelpersonen, winzige Minderheiten, Frauen, Kinder. In Jugoslawien kam es zu den ersten schweren Schießereien zwischen bewaffneten Verbänden im Nationalitätentreit.

Hoyerswerda war schon die Vertreibung und Verfolgung Wehrloser, Vukovar war noch das Gemetzel zwischen bewaffneten Gruppen. Beide Orte markieren die große Linie und die kleinen Unterschiede. Hier wie dort hieß die Aufgabe Kapitalvernichtung. In der Zone zerlegten deren Opfer im Rahmen von Beschäftigungspro-

⁹ Damals nannte man es Republikflucht. Heute (1.9.93) trägt eine ZDF-Sendung »Über alleinstehende Mütter« den Titel »Väter auf der Flucht«.

Weltweit waren seit zehn Jahren schon die Menschen dabei, sich mal wieder wie im Käfig zusammengesperzte Ratten zu verhalten. Dreht der Versuchsleiter die am Laufrost liegende Spannung hoch, werden die Tiere unruhig, dann aggressiv, schließlich beißen sie einander tot. Anfangs wirkt das Kribbeln unter den Füßen sogar belebend, die Ratten werden unternehmungslustig, dem Menschen fallen Parolen ein, wie sie der friedensbewegte Gollwitzer 1981 formulierte: »Kein Deutscher kann diese bedingungslose Unterwerfung der Interessen unseres Volkes unter fremde Interessen, diese Auslieferung der Verfügung über die Existenz unseres Volkes an eine fremde Regierung hinnehmen.« Der Tatendrang vermischt sich mit Größenwahn, wenn einer wie Havemann von Breschnow den »Abzug aller Besatzungstruppen« aus Deutschland verlangte und drohte: »Wie wir Deutsche unsere nationale Frage dann lösen werden, muß man uns schon selbst überlassen, und niemand soll sich davor mehr fürchten als vor dem Atomkrieg.«

Früher als andere hatten die katastrophensüchtigen und machtfixierten Deutschen den Zusammenbruch jener Welt gewittert, worn der Ostblock und sein Gegensatz zum Westen ein stabilisierendes Element für die

I

Als die Verwüstung Jugoslawiens durch seine Bewohner im Sommer 1991 in die heiße Phase trat, lag es zwei Jahre zurück, daß die DDR-Bürger mit schlechtem Beispiel vorangegangen waren. Statt mit dem Schießgewehr zerschlugen sie im Herbst 1989 auf kalte Weise ihren Staat. Weil sie einander und die Lieben zuhause nicht ertrugen, kamen sie einfach aus dem Urlaub in Ungarn, Polen und der Tschechoslowakei nicht zurück.⁹ Sie erzwangen die Verlängerung der Reise sowie den Abstecher in die Bundesrepublik, wo schließlich alle, auch die damals Daheimgebliebenen, gelandet sind.

Nun hatten der große Widerwille und die Sehnsucht nach dem Tapetenwechsel auch Jugoslawien erfaßt. Dort allerdings gab es für die Menschen, die ihr Land und einander nicht leiden konnten, kein bequemes Entkommen. Schneller als in der Zone wurde auf dem Balkan aus Feindschaft Gewalt. Anfangs unterschied sie sich wesentlich von der, welche bald auch in Deutschland sich bilden sollte. In der Zone kam es vor, daß Asylbewerberheime brannten und deren Bewohner flüchten oder evakuiert werden mußten — wehrlose Zivilisten, Einzelpersonen, winzige Minderheiten, Frauen, Kinder. In Jugoslawien kam es zu den ersten schweren Schießereien zwischen bewaffneten Verbänden im Nationalitätentreit.

Hoyerswerda war schon die Vertreibung und Verfolgung Wehrloser, Vukovar war noch das Gemetzel zwischen bewaffneten Gruppen. Beide Orte markieren die große Linie und die kleinen Unterschiede. Hier wie dort hieß die Aufgabe Kapitalvernichtung. In der Zone zerlegten deren Opfer im Rahmen von Beschäftigungspro-

übergreifende Herrschaft des Kapitals gewesen waren. Ihr vermeintlicher Protest gegen die Dominanz der Blöcke zielte in Wahrheit auf deren beginnende Schwächung und die mit ihr verbundene Unsicherheit. Früher als anderswo regte sich deshalb hier der Trieb, das eigene Schäfchen schnell noch ins Trockene zu bringen, die Wäsche vom Balkon zu holen, die Fenster mit Balken zu vernageln, Vorräte zu horten und für Waffen zu sorgen. Typisch für diese Phase ist, daß die Linken verlangen, man dürfe die nationale Frage nicht den Rechten überlassen.

Der Fortgang der Geschichte folgt dann dem Ablaufschema der Panik, wo die Menschen einander tottrampeln, weil jeder sich in Sicherheit bringen will. Als Gefangene der fixen Idee, um jeden Preis die eigene Haut retten zu müssen, bearbeiten schließlich in Südafrika Anhänger der Zulu-Bewegung ihre gleichfarbigen Gegner mit dem Hackebeil und korrigieren auf diese Weise das Bild, das sich Rassisten vom Rassismus machen. Das Schlimmste geschieht, um Schlimmeres zu verhindern — in Äthiopien, Afghanistan, Sri Lanka sowie dem Sudan. In Kämpfe verwickelt sind Armenier, Aserbeidschaner, Gagausen, Moldawier, Georgier, Osseten, Inguschen, Tschetschenen, Kosaken, Kurden, Sunnitischen, Schiiten, Paschtunen etc. Das *Wer gegen wen* überblickt keiner mehr, zumal die Beteiligten selber es oft nicht wissen.

Nicht nur sehen die bulligen Typen mit der Mischung aus Brutalität, Jovialität und Verschlagenheit im Beisein alle wie Abziehbilder Breschnews aus, sondern sie sind das zur Erscheinung gekommene Wesen jener Kreml-Chefs, die vor Jahrzehnten schon sich der »friedlichen Koexistenz« verschrieben hatten, dem unbedingten Erhalt der Macht, auch um den Preis des Verzichts auf ihren revolutionären Zweck. Das Doppelmoppelwort vom »real existierenden Sozialismus« hatte auf den Beifall der im Alltag gefangenen Massen spekuliert. Es sollte die Linkstradikalen als weltfremde Spinner denunzieren, unfähig zur Einsicht, daß der Spatz in der Hand besser ist als die Taube auf dem Dach. An der revolutionären Idee eines Vereins freier Produzenten, die zur materiellen Gewalt würde, wenn die Menschen sie begrißen, hing lange vor Gorbatschow keiner mehr.

Den Glauben an eine künftige solidarische Menschheit hatte der Götzendienst am existierenden autoritären Wohlfahrtsstaat ersetzt. Der war das kleinere Übel, also von großem Nutzen, wenn man ihn mit frühkapitalistischem Terror oder dem Grauen in der Dritten Welt verglich. Innerhalb einer vom Kapital beherrschten Welt aber mußte er dennoch ein vorgeschnüchtiges Gewaltverhältnis bleiben. Dessen Verkitschung zum »sozialistischen Vaterland« oder »Vaterland der Werktautigen« war systematische Ausbeutung der reaktionären Instinkte, auf welchen der Zusammenhalt im Gemeinwesen gründet, das von seinen Mitgliedern nicht durchschaut werden darf.

Weil sie nicht mehr die Befreiung der Menschheit von Ausbeutung und Unterdrückung wollten, sondern die Stabilisierung der Sowjetunion und ihres Machtbereichs, glichen die resignierten Kommunisten mit dem Vorstellungsvermögen eines sozialdemokratischen Ge-

ten, dem vermeintlich Hauptverantwortlichen für den Ruin, war der kraftlose Griff obendrein einer ins Leere, denn längst teilten rivalisierende Provinzhäuptlinge sich die Kontrolle über das Land, skrupellose Figuren wie Jelzin, Krawtschuk, Snegur.

Nicht nur sehen die bulligen Typen mit der Mischung aus Brutalität, Jovialität und Verschlagenheit im Beisein alle wie Abziehbilder Breschnews aus, sondern sie sind das zur Erscheinung gekommene Wesen jener Kreml-Chefs, die vor Jahrzehnten schon sich der »friedlichen Koexistenz« verschrieben hatten, dem unbedingten Erhalt der Macht, auch um den Preis des Verzichts auf ihren revolutionären Zweck. Das Doppelmoppelwort vom »real existierenden Sozialismus« hatte auf den Beifall der im Alltag gefangenen Massen spekuliert. Es sollte die Linkstradikalen als weltfremde Spinner denunzieren, unfähig zur Einsicht, daß der Spatz in der Hand besser ist als die Taube auf dem Dach. An der revolutionären Idee eines Vereins freier Produzenten, die zur materiellen Gewalt würde, wenn die Menschen sie begrißen, hing lange vor Gorbatschow keiner mehr.

Den Glauben an eine künftige solidarische Menschheit hatte der Götzendienst am existierenden autoritären Wohlfahrtsstaat ersetzt. Der war das kleinere Übel, also von großem Nutzen, wenn man ihn mit frühkapitalistischem Terror oder dem Grauen in der Dritten Welt verglich. Innerhalb einer vom Kapital beherrschten Welt aber mußte er dennoch ein vorgeschnüchtiges Gewaltverhältnis bleiben. Dessen Verkitschung zum »sozialistischen Vaterland« oder »Vaterland der Werktautigen« war systematische Ausbeutung der reaktionären Instinkte, auf welchen der Zusammenhalt im Gemeinwesen gründet, das von seinen Mitgliedern nicht durchschaut werden darf.

Weil sie nicht mehr die Befreiung der Menschheit von Ausbeutung und Unterdrückung wollten, sondern die Stabilisierung der Sowjetunion und ihres Machtbereichs, glichen die resignierten Kommunisten mit dem Vorstellungsvermögen eines sozialdemokratischen Ge-

werkshaftsfunktionärs bei der »*Neuen Heimat*« sich weltweit den Wilden an, die ihren Gott lieber als Stück Holz in der Tasche denn als Vorstellung im Kopf besitzen wollen. Am Ende zeigte sich, daß die banalen Gewißheiten des verdinglichenden Denkens die allergrößten Illusionen sind. Die Fetischisten, die sich für Realisten oder gar Materialisten hielten, hatten Luftschlösser gebaut.

Millionen Büros, Dienststellen, Funktionäre, Mitglieder, Jubler, Agenten, Soldaten und Polizisten schienen die Existenz des Ostblocks auf unabsehbare Zeit zu garantieren, wie heute der Westen unüberwindbar scheint. Vergessen wurde damals und wird heute, daß gesellschaftliche Verhältnisse sich ebensowenig auf ihre Elemente reduzieren lassen wie ein Gemälde auf Anzahl und Qualität der verwendeten Farben. Das größte Star-aufgebot garantiert im Kino keinen Kassenknüller, wenn der Regisseur ein langweiliger Pfuscher war. Millionen Polizisten nützen dem Machthaber nichts, wenn sie seinen Befehlen nicht folgen.

Als Kohls Gefangener lernte Honecker den äußerlich imposanten Verein von innen kennen, als dessen Vorsitzender er sich mächtig glaubte. Die gleichen Leute — vormals SED, jetzt PDS — die dem Staatschef auf speichelckerische Weise gehuldigt hatten, wenn er dumme und langweilige Reden schwang, gaben sich später dafür her, die Figur zu verleugnen, welche Honecker seit seiner Entmachtung geworden war: Ein aufrechter Antifaschist, der erste über die Staatsgrenzen hinweg politisch Verfolgte und Verschleppte des Vierten Reichs. Nichts hatten die Gysis aus den Fehlern ihres ehemaligen Chefs gelernt, der im Unterschied zu ihnen unter den Nazis bewies, daß er auch Widerstand leisten konnte. Sie überboten ihn noch an falscher Beflissenheit, wenn sie aus Parteiräson taten, was er aus Staatsräson tat, nämlich die Idee und die Genossen dem Buhnen um die Gunst der Machthaber und des Publikums zu opfern. Den Einen, der festgehalten wurde unter derart kindischen Vorwänden, daß man sie nichtmal zurück-

weisen oder entkräften mochte, und dessen Schuld nur das Resultat ihrer tausendfachen Feigheit gewesen sein konnte, klagten die Ex-Kommunisten an, daß er sie verdorben habe, weil sie der irrigen Meinung waren, daß sie Reue zeigen und Besserung geloben, kurz: mit den Wölfen heulen müssen, um auf Resozialisierung hoffen zu dürfen.

Vom pädagogisch ambitionierten Kommunismus verwöhnt, wo dergleichen Demutsgesten und Loyalitätsbekundungen bisweilen so fürstlich honoriert wurden, daß Altnazis zu hohen Ämtern kamen, täuschen sie sich sehr über den Westen, der sich vor lauter Freunden der Demokratie und Anhängern der freien Marktwirtschaft neuerdings kaum retten kann. Gesinnungsgenossen mit Anspruch auf Alimentierung gewinnen will der Westen längst nicht mehr, ihm fehlen statt der Anhänger die Gegner. Blind für die Realitäten krochen die Ex-Kommunisten vor dem neuen Staat, wie sie vor dem alten krochen, während Honecker doch gerade in Moabit die Quittung dafür bekam, daß es das oberste Ziel der DDR-Diplomatie gewesen war, sich bei den Westmächten Liebkind und auf internationalem Parkett eine gute Figur zu machen.

In der Zelle konnte Honecker sich fragen, ob er recht daran tat, im Herbst 1987 durch die BRD zu tingeln und dort der gleichen Bourgeoisie zuzuprosten, die Auschowitz, zwei Weltkriege und zahllose Genossen auf dem Kerbholz hat. Stattd, wie es schien, Verrat zu üben, als sie den gleichen SED-Chef wie einen lumpigen Verbrecher behandelte, den sie vor fünf Jahren als Staatsmann und Staatsgast ehrt, blieb die Bundesregierung nur dem Grundsatz treu, daß Kommunisten zu verfolgen seien, wo dies die Umstände erlauben.

Teilweise seit über 15 Jahren saßen RAF-Häftlinge im Knast, als Honecker und Kohl freundlich grinsend gemeinsam vor die Presse traten, gar nicht zu reden vom Radikalerlaß und vom KPD-Verbot. Nicht für den Kommunisten, sondern für den Staatschef wurde in Bonn der rote Teppich ausgerollt. Daß Honecker

auf dem Ding herumstolzierte, bewies, daß er mit dieser Gockel-Rolle so zufrieden war, wie die PDS-Genossen heute glücklich sind, wenn sie im Bundestag sitzen und in der Talk-Show mitplaudern dürfen.

Wer aber nur am Ruder bleiben will, bleibt es nicht. Die Könige wußten, warum sie sich als Untertanen Gottes und oberste Diener des Gemeinwesens verstanden. Sie taten es, weil die Führer nichts daran ändern können, daß ihr Verhalten beispielgebend wirkt.

Wahrscheinlich wird Honecker nie begreifen, daß er der erste von Zehntausenden war, die in die Bundesrepublik kamen wegen des Begüßungsgeldes, das zwar in seinem Fall anders hieß, aber für den gleichen Zweck bestimmt war, für die Festigung der Macht durch Befriedigung der Habgier demoralisierter Massen. Die hatte Honecker mit den erbettelten Milliarden-Krediten kaufen wollen. Aber sie durchschauten den Handel und kamen zu dem Schluß, daß der Mittelsmann nur Prozente nimmt, die man sich bei direktem Zugang zur Quelle würde sparen können.

Statt nach der Devise »gut ist, was mir, der Partei oder dem Staat nützt« zu handeln, müssen die Machthaber sich einer Idee unterordnen, wenn sie Unterordnung erreichen wollen. Verweigern sie den Gehorsam, finden sie selber keinen und bringen ihresgleichen in solcher Überzahl hervor, daß die Herrschaft im Kampf aller gegen alle endet.

Das seit den 50er Jahren bestehende und dem Hitler-Stalin-Pakt nachgebildete Arrangement des Ostblocks mit der Fordauer des Kapitalismus lief zwangsläufig aufs Akzeptieren von dessen Spielregeln hinaus. Nur ist der Kapitalismus kein Spiel, und schon gar keins, bei dem jeder mitmachen kann. Den Klassenfeind im friedlichen Wettstreit um den ersten Platz unter den Automobilproduzenten übertreffen zu wollen, wie Chrutschow gelobte, verriet das Gemüt eines ignoranten Großmauls. Denn nur das Kapital kann die Arbeiter dazu bringen, acht Stunden lang sich am Fließband für das fragwürdige Vergnügen zu schinden, daß man während der An-

fahrt zur Fabrik solo im eigenen Wagen sitzen darf. Derlei als »Aufbau des Sozialismus« zu begreifen, war das Mißverständnis einer Führungsclique, die vom Kommunistischen Manifest wenig hielt, viel aber von Datascha, Dienstwagen und Devisen. Der Rest war »Wandel durch Annäherung« dargestalt, daß die leitenden Kader mit der Rentnermentalität es sich gemütlich machten in den Verhältnissen, die für unumstößlich galten. Auf das Bewußtsein, einerseits nichts mehr ändern zu können, gleichsam am Ende zu sein, andererseits aber fest im Sattel zu sitzen, reagierte der Osten wie der Stehkragenproletarier auf die Festanstellung, nämlich mit der Aufnahme von Krediten, deren Vergabe in diesem Fall »Neue Ostpolitik« hieß.

Während Brandt und Breschnew sich zur Feier des schmutzigen Geschäfts vollaufen ließen wie zwei alte Saufkumpane, orientierten sich die nüchtern gebliebenen Funktionäre um und übtent lange vor Gorbatschow das »Neue Denken«. Zum Gläubiger aufschauen hieß, nach Westen zu blicken, in der Ferne das eigene Vorbild zu erkennen, unter gesellschaftlicher Macht allmählich die Lizenz zur Durchsetzung eigener Vorteile zu verstehen und darunter irrtümlicherweise nichts als das Erschnorren von Privatbesitz. Als Folge des Schuldnerstatus, den der Osten angenommen und welcher den Klassenfeind in einen Geschäftspartner verwandelt hatte, fand ein schleichernder Machtwechsel statt, der die Gesinnung des Lumpenproletariats an die Spitze brachte, das bekanntlich in den Kategorien von Schenken und Pumpen denkt und zwischen Verkauf und Ver- rat nicht unterscheidet.

Nicht erst unter Gorbatschow war die korrupte Kaste habgieriger und verantwortungsloser Funktionäre entstanden, die nacheinander als linientreue Kommunisten zu Ämtern, als Reformer zu Einfluß und als Anti-Kommunisten zu ramschartigem Reichtum kommen sollten. Die Asozialen an der Spitze waren vielmehr das Produkt einer Entpolitisierung, die unter dem Namen »Entspannungspolitik« Anhänger gewann. In Gorbatschow fand

sie nur ihren beredten Ideologen, glänzenden Propagandisten, gefälligen Ausdruck und Starverkäufer im Außendienst. Im Namen von Glasnost wurden der Nepotismus, die Betrugsaffären und Bestechungsskandale aus der späten Breschnew-Ära angeprangert, aber nur, um gleichzeitig im Namen von Perestroika den Motiven und Methoden der in die Skandale Verwickelten den Status von Legalität und Legitimität zu verschaffen. Am Ende besaß der entmachtete Kremchhof mit der Gabe, schier endlos von geistigen Dingen zu schwafeln, mehr rechtmäßig erworbenes Vermögen, als ein ehrlicher Gauner wie Breschnews Schwiegersohn je beiseiteschaffen konnte. Gorbatjow wurde reich, während die Massen verarmten.

Fraglich ist nur, ob er Gelegenheit haben wird, seinem Reichtum auch zu genießen. Denn wenn das Hauptintellektuelle der politischen Führungsschicht auf ganzer Breite den Nebeneinkünften gilt, heißt dies, daß sie nicht mehr herrschen kann. Vom Verlust der Macht zum Verlust des Besitzes aber ist es unter Räubern nur ein Schritt.

III

Wohin das führt und wie das kommt, war in Somalia¹⁰ zu studieren, wo die Banditen, die im Kampf gegeneinander das Land ruinierten, auf den völkischen Mummenschanz verzichten mußten. Zur Verwunderung der

¹⁰ In der Sowjetunion selbstverständlich auch. Über die Entwicklung Georgiens las man nach dem Fall Suchumis: »Politisch aber ist Georgien unter allen Nachfolgestaaten der UdSSR derjenige, in dem eine unterirdisch schlechende Privatisierung der Wirtschaft noch unter roter Flagge eine Fülle um das öffentliche Besitztum rivalisierender Clans schuf, die sich heute mit der Waffe in der Hand gegenüberstehen« (*Stuttgarter Zeitung* vom 1.10. 1993) Der extreme georgische Nationalismus, welcher Gamsachurdja an die Macht gebracht hatte, war die ideologische Überhöhung eines Zweckbündnisses rivalisierender Banden gewesen. Im Moment, wo ihr gemeinsamer Gegner geschlagen war, fielen sie naturgemäß übereinander her.

Edel-Rassisten, die den Schein für das Wesen nehmen und die modernen Bandenkriege als ethnische Konflikte betrachten, sprechen in Somalia die verfeindeten Sippen die gleiche Sprache, besitzen die gleiche Religion und gehören zum gleichen Stamm. Die *Stuttgarter Zeitung* vom 13.8.1992 hob hervor:

»Somalia ist praktisch das einzige Land Schwarzafrikas, dessen Bevölkerung nur einem Volk angehört, die eine Sprache spricht und einer Religion anhängt. Die europäische Schablone von den ›Stammeskriegen‹ stimmt hier also überhaupt nicht, was nichts daran ändert, daß die Gegner, Angehörige unterschiedlicher Sippen, mit geradezu alttestamentarischer Unerbittlichkeit aufeinander losgehen. Einig im Kampf gegen den Diktator Siad Barre, zerstritten sich die Alliierten nach dem Sieg Anfang vergangenen Jahres. Das Land, das früher eine Art Privatbesitz des heute friedlich in Nigeria lebenden Siad Barre war, ist die Beute von Soldatentrupps, Milizen und Banden, deren Rivalität sich nicht durch politisch-ideologische Differenzen, sondern allein durch den Willen zur Macht begründet.«

Am Anfang stand in Somalia eine Art von Regime, dessen höchste Vollendung Mobutu verkörpert. Jahrzehnte lang wurde dieser Diktator vom Westen mit allen Mitteln unterstützt, nach der Devise: »Er ist zwar ein Schurke. Aber er ist *unser* Schurke.« Am 15.8. 1992 schrieb sogar die *FAZ* über ihn: »Als er 1965 an die Macht gelangte, galt er als mittellos; heute könnte er mit seinem Privatvermögen, das auf mehrere Milliarden Dollar geschätzt wird, die Schulden seines Landes aus eigener Tasche bezahlen.«

Verglichen mit Mobutu war Siad Barre ein kleines Licht und deshalb billig zu haben. Für die Erlaubnis, daß die GSG 9 eine entführte Lufthansa-Maschine in Mogadischu stürmen durfte, hatte im Jahr 1977 die Bundesregierung lumpige 35 Millionen Mark an den so-

malischen Präsidenten gezahlt, ohne lange nach dem Verwendungszweck zu fragen. Der Handel begründete eine dauerhafte Geschäftsbeziehung, der vorher dem sozialistischen Lager zugerechnete Staat war bald mit Deutschland befreundet und vom Westen begünstigt. Mit dem Geld des Gönners kamen auch dessen Grundsätze ins Land, nur nahmen die Eingeborenen sie allzu wörtlich. Unter »freiem Spiel der Kräfte« wurde dasjenige der Streitkräfte verstanden, und unter Demokratie, daß jeder sich an den Schießbereien beteiligen darf.

IV

Zum gleichen Zeitpunkt, als in Somalia der Verteilungskampf um die versiegenden Westmillionen immer härter wurde und allmählich in die letzte Runde ging, war anderswo ein ähnlicher Verteilungskampf schon geläufen.

Die Vorgeschichte: Ums Jahr 1985 herum hatte die freie Marktwirtschaft sich den Ostblock noch nicht erschlossen, wohl aber die Armenviertel von Los Angeles. Neue und begeisterte Anhänger fand die alte Idee unter den Jugendbanden, die bislang als Nachbarschaftsvereine Gleichaltriger mit dem Unternehmertum eher auf Kriegsfuß gestanden hatten. Man war in der gleichen Gosse aufgewachsen, hielt zusammen, prügelte sich mit den Jungs von der anderen Straßenseite, vertheidigte das Revier, erfand Rituale, gehorchte dem Boß, war arm und klaute auch mal ein bißchen. Vor allem aber stahl man, da Arbeitsplätze Mangelware waren, und solange es noch Sozialhilfe gab, dem lieben Herrgott die Zeit. Im Zentrum der kapitalistischen Raserei hatte sich eine Enklave gebildet, wo der Rhythmus des Alltags ein wenig dem Schlendrian glich, der in den sozialistischen Ländern eingerissen war.

Mitte der 80er Jahre flog die Idylle auf. Kokain dynamisierte die träge, selbstgenügsame Szenerie, weil es für eine Welle von Existenzgründungen sorgte. Ehemalige Jugendbanden nahmen den Charakter von Dienstleistungsunternehmen an, Nachbarschaftsvereine verwans-

delten sich im Vertriebsorganisationen. Die Reviere, zuvor bloß Hoheitsgebiete, stellten als sichere Absatzmärkte nun einen Wirtschaftsfaktor dar. An die Stelle antiquierter persönlicher Freundschafts- oder Treueverhältnisse traten die Betriebshierarchie und das egoistische Streben nach Geld. Damit nahm das Schicksal seinen Lauf: »Die Jagd nach persönlicher Bereicherung wird zum universellen Ideal aller Mitglieder der Gesellschaft, was verbissene individuelle Konkurrenz in allen gesellschaftlichen Bereichen nach sich zieht, auf Kosten von Solidarität und Kooperation.«

V

Dergleichen Befunde sind weder neu noch originell, und nur um die Ähnlichkeit zwischen Phänomenen zu zeigen, die zusammengehören, obgleich sie räumlich und zeitlich weit entfernt sind, wurde diese Passage nicht aus einer Studie über Amerika zitiert, sondern aus Ernest Mandels 1969 erschienem Buch *Jugoslawische ökonomische Theorie*. Es untersucht die Frage, was es wohl auf sich hatte mit jener Sozialismusvariante, in deren Beschreibungen viel von »Arbeiterselbstverwaltung«, »Blockfreiheit«, »sozialistische Marktwirtschaft« »Dritter Weg«, »... mit menschlichem Antlitz« die Rede war — damals, als konservative Blätter wie die FAZ die Serbokommunisten ihrer ökonomischen Vernunft wegen herzten und SPD-Funktionäre so begeistert zurückkamen von den Gesprächen mit Titoisten an der schönen Adria, daß Brandt dem Vielfölkerverker einen Fünfmi-liardenkredit spendierte.¹¹

Nach Mandels Auffassung liefen das jugoslawische Modell und besonders die im Westen als Liberalisierung gepriesenen Wirtschaftsreformen anfangs und Mitte der 60er Jahre auf eine Mischung aus Frühkapitalismus

¹¹ Peter Costas, Jochen Schulz zur Wiesch, Elisabeth Stein: *Jugoslawien auf dem 'Dritten Weg' — zum Kapitalismus*. Er-schienen in der Zeitschrift *Sozialistische Politik* Nr. 9, Dezem-ber 1970.

und Sozialstaat hinaus, welche die Gesellschaft allmählich zerrütteten würde: »Phänomene wie weitverbreitete Korruption, Prostituierung, Käuflichkeit von Feder und Geist, ständiger Abbau gesellschaftlicher Ideale und des gesellschaftlichen Idealismus bei der Jugend müssen in einer solchen Atmosphäre unweigerlich gedeien.«¹²

Was damals als schärfste Kritik an einem Gesellschaftstyp galt, den der Westen als Musterknaben unter den sozialistischen favorisierte, liest sich heute wie Schönfärberei. Wo Mandel sich um den gesellschaftlichen Idealismus der Jugend sorgte, bildete sich gerade eine staatliche Menschenhändlerorganisation heraus, die ganz Westeuropa mit der Ware Arbeitskraft versorgte.

Die Ausgestoßenen rächten sich und kamen mit D-Mark in der Tasche als Aufkäufer zurück. Im sozialistischen Jugoslawien gab es Wohnungsnott und viele leerstehende Häuser, deren Besitzer im Ausland arbeiteten und die Immobilie als Altersruhesitz erworben hatten. Die Zurückgebliebenen, die Versager, rächteten sich ebenfalls, indem sie die erfolgreicherem Abtrünnigen kräftig molkten. Eine typische Gastarbeiterreise in die Heimat begann mit Tüteneschleppen am verkaufsoffenen Samstag. An der Grenze kassierte das Vaterland von den Lasteseln mächtig Zoll. Dann kamen die Verwandten, die alle nur eines wollten, nämlich haben, und die sämtlich eines nie bekamen, nämlich genug. Folglich sah jeder im anderen entweder den geizigen Krösus oder den unersättlichen Schnorrer. In Jugoslawien setzte ein Arbeiter in der Regel allen Ehrgeiz daran, auf den gleichen Leistungslohn wie der Schwager in Mannheim zu kommen, der das zehnfache Monatsgehalt bezog. Folglich reduzierte er seine produktive Tätigkeit auf ein Minimum. Lange bevor der Staat Jugoslawien zerbrach, war die Gesellschaft in asoziale Einzelne zerfallen.

VI

Zur individuellen Konkurrenz, in welcher — wir sprechen wieder von Los Angeles — die Mitglieder der Bande zueinander standen, kam freilich eine andere hinzu, nämlich die zwischen den Banden selber. Ein Revier abzustecken und dort keine andere Bande zu dulden, war zuvor eine Frage des Selbstwertgefühls gewesen, eben Ehrensache. Dafür prügelt man sich oder riskiert auch eine Messerstecherei, aber man greift nicht gleich zum Gewehr. Die schwereren Waffen kamen zum Einsatz, weil aus der Kontrolle über ein paar verwahrloste Straßen die Kontrolle über einen millionenschweren Absatzmarkt geworden war.

Außerdem sah jede Bande sich mit dem typischen Problem des Existenzgründers konfrontiert, daß immer alle auf die gleiche Idee kommen und dann die Konkurrenz beginnt. Die Einzelheiten hat Susanna Elm in ihrem Artikel »Am Ende erschlagen sie ihre Brüder — Aufstieg und Zerfall der Jugendbanden von Los Angeles« beschrieben, der wiederum eine Untersuchung der Universität Berkeley referiert und dort erhobenes Interviewmaterial zitiert. Er erschien am 20. Juni 1992 in der FAZ, nachdem Ende April/Anfang Mai bei bürgerkriegsähnlichen Unruhen in Los Angeles rund 60 Menschen ums Leben gekommen waren und ganze Viertel ausgesahen wie Vukovar nach der Zerstörung. Susanna Elm also über die Entwicklung der Marktwirtschaft, dargestellt an einem Musterfall:

»Es war nur eine Frage der Zeit, bis der Kokain- und Crackmarkt die Folgen einer Angebotsübersättigung zu spüren bekam. Die Konkurrenz verschärfte sich, Preise und Gewinne sanken. Bis zu einem gewissen Grad konnten die Wirtschaftsgangster durch neue Verkaufsgebiete und Käuferkreise die Gewinneinbußen auffangen: ›O. K., in meinem Gebiet kann man jetzt nur noch einen minimalen Gewinn im Drogenhandel erzielen. Also versuchen sie, Gebiete zu erobern, und alles wird so durcheinander und einge-

¹² In Rußland besitzt heute unter jungen Mädchen der Beruf der Prostituierten das höchste Sozialprestige. Auf den nächsten Plätzen: Professorin und Fleischerin.

pfercht. Das einzige, was sie trennt, ist eine Straße. Auf dieser Seite die eine Bande und auf jener Seite die andere Bande.« Doch der Konkurrenzkampf wurde immer härter. Für die Banden bedeutete das: »Mehr Artillerie. Jeder hat jetzt ein Gewehr. Jeder. Kleine Kinder rennen mit Gewehren durch die Gegend. Dieselben Gewehre, die die Polizei hat, die kleinen Jungs haben die auch. Und die schießen.««

Ende der 80er Jahre standen die Jugendbanden in den Armenvierteln amerikanischer Großstädte also vor dem gleichen Problem, mit dem die Länder der Dritten Welt und der Ostblock zu kämpfen hatten. Im einen Fall wären es die Drogen, im anderen die Rohstoffe, die sich nur noch zu Dumpingpreisen verkaufen ließen. Überhaupt hatte die Weltwirtschaft den Punkt erreicht, wo Absatzgewinne ausschließlich zu Lasten der Konkurrenten gehen, was zu heftigen Verteilungskämpfen und damit zu Siegern und Verlierern führt. Die GAT-Verhandlungen traten auf der Stelle, die USA lagen mit Japan und die EG lag mit allen beiden im Handelsstreit. Die in der Schuldenkrise steckende Dritte Welt wurde immer ärmer, in der UDSSR gab es nichts zu kaufen und in internationalen Maßstab der Braten gewissermaßen noch in der Röhre schmorte, hatte man in Los Angeles schon die nächste Etappe erreicht, freilich noch lange nicht die letzte.

VII

Die vorletzte brach an, als im Jahr 1990 Bushs Anti-Drogen-Programm zu wirken begann. Das Bündel von Gesetzen und Erlassen machte zusammen mit bewilligten Millionensummen paramilitärische Einsätze gegen die Stützpunkte der Banden möglich, ganze Straßenzüge wurden bei Verdacht durchsucht oder nachts von den Suchscheinwerfern der Polizeihubschrauber ausgeleuchtet. Im eigenen Land wurde eine Aktion ausprobiert, die sich demnächst in Bosnien oder Serbien mit

ähnlichem Erfolg wiederholen könnte, nämlich die Zerschlagung von Gebietskörperschaften, die nichts als das Streben nach Geld und Macht zusammenhält. Statt unter dem Druck einer als ungerecht empfundenen Verfolgung noch enger zusammenzurücken, zerfallen die Banden im Maße, wie die Gewinne sinken. Im Sommer 1991, schreibt Susanna Elm, registrierten Soziologen aus Berkeley das Auseinanderbrechen der schwarzen Jugendbanden in den Stadtteilen Compton, Watts und Inglewood:

»An die Stelle der Verteilungskämpfe rivalisierender Banden, etwa zwischen den *Bloods* und *Crips*, ist der Kampf jedes gegen jeden getreten. Eine Welle beispieloser Brutalität überzieht die Viertel, in denen die *gangs* entstanden. [...] ›Da draußen, da herrscht Krieg‹, erzählt einer von ihnen, ›ja, zwischen *Bloods* und *Bloods*. Mein *homeboy* hier, der kam neulich zu mir. Er war auf 'ner Party, einer der *homeboys* hatte 'ne Party, und die ganze Bande war da. Ein paar wahren, also, auf der einen Seite vom Zimmer und ein paar auf der anderen Seite. Und die fangen an, direkt aufeinander zu schießen. Verdammt, das ist Wahnsinn da draußen.««

Wahnsinn also — ein Wort, drei Orte, drei Bedeutungen: Jubel in Berlin 1989, als die Mauer fiel; Entsetzen in Los Angeles 1991, als die *Bloods* Jugoslawien im Kleinen spielten; und Verzweiflung in Sarajewo 1992, als die Milizen außer Kontrolle gerieten. Ein knappes Jahr nach der blutigen Party tobten in den Stadtteilen Compton, Watts und Inglewood die Ausschreitungen, Plündерungen und Brandschatzungen am heftigsten, die Nationalgarde griff ein, der Notstand wurde ausgerufen und Ausgangssperren wurden verhängt. Der Wahnsinn hatte die ihm gemäß Normalität hervorgebracht, den Aufstand des Mobs und seine Niederwerfung durch das Militär, dessen Einsätze friedensschaffende oder friedensbewahrende Maßnahmen heißen.

Nachtrag

Der Wahn hat zwei Seiten. Die eine: Afghanistan wird nach dem Abzug der sovjetischen Truppen beherrscht von

»Banditen, die im Namen von Islam oder Politik rauben, brandschatzen und morden, Mohn- und Hanfbauern, die am Drogengeschäft mitverdienen, oder Cliquen, die in irgendeinem Teil Afghanistans ein Zipfelchen Macht in Händen halten.« (*Stuttgarter Zeitung* vom 15.8.1992)

Seit dem Zerfall der Sowjetunion hat die

»Kriminalität in Georgien unvorstellbare Dimensionen angenommen. [...] Die Nationalgarde hat beispielsweise Raffinerien und Treibstoffhandel in der Hauptstadt monopolisiert. Nach den Worten eines Tifliser Journalisten wächst sich so ›ordinäres Banditentum zum Staatsbanditentum aus.« (24.6.92)

In Tadschikistan

»suchte man günstige Ausgangspositionen für die anstehende Privatisierung der Staatswirtschaft zu gewinnen. Ein großer Teil der sich befehlenden Banden ist inzwischen freilich völlig außer Kontrolle; schneller noch als in den kaukasischen Fehden vollzieht sich ihre Verwandlung in kriminelle Mord- und Räuberhaufen.« (14.11.1992)

Die andere Seite ist, wenn ein Irrer sich dazu wiehernd auf die Schenkel klatscht. Manfried Geist, Chefredakteur der *Welt am Sonntag*, in der Ausgabe vom 25.10.1992:

»Beim nächsten Mal — wenn also wiedereinmal ein geknechtes, darbendes kleineres deutsches Teilvolk seine Fesseln abstreift, seiner Diktatoren ledig wird,

und wenn der Regierungschef des [...] größeren deutschen Teilstaats ein solches politisches Vollblut [...] ist, der [...] als einziger die Kraft und den Dampf und die Chuzpe hat, diese Chance [...] unbirrt zu nutzen, dabei noch einen roten Kreml-Diktator auf seine Seite zu ziehen und so unvorhergesehen das Vaterland zu einigen, was dann zur Ursache wird für den Zusammenbruch der halben Welt, nämlich der sozialistischen Supermacht samt umliegender Satelliten, wodurch eine Revision sämtlicher; nicht nur östlicher, sondern vor allem auch westlicher Wirtschafts-, Währungs- und Militärrallianzen ausgelöst wird, in denen das vereinte Deutschland als stärkste Macht des westlichen Kontinentaleuropas seine verträgliche Position nicht nur suchen, sondern auch finden muß —: beim nächsten Mal also, wenn so etwas passiert, bei der nächsten Wiedervereinigung, da machen wir alles besser.«